

Die drei ???[®] Spuk im Netz



KOSMOS

**Die drei
???[®]**

**Die drei
???**[®]

Spuk im Netz

erzählt von Astrid Vollenbruch

Kosmos

Umschlagillustration von Silvia Christoph, Berlin

Umschlaggestaltung von eStudio Calamar, Girona, auf der Grundlage
der Gestaltung von Aiga Rasch (9. Juli 1941 - 24. Dezember 2009)

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele
weitere Informationen zu unseren Büchern,
Spielen, Experimentierkästen, DVDs, Autoren und
Aktivitäten finden Sie unter **www.kosmos.de**

© 2006, 2008, 2011 Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co. KG, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten.

Mit freundlicher Genehmigung der Universität Michigan

Based on Characters by Rober Arthur.

ISBN 978-3-440-12891-6

Satz: DOPPELPUNKT, Stuttgart

eBook-Konvertierung: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Miss Bennett sieht Gespenster

»Natürlich«, murmelte Miss Bennett, »bin ich völlig verrückt.«

Ein solcher Ausspruch war für die Leiterin der Bücherei von Rocky Beach eher ungewöhnlich. Miss Bennett war sachlich, tüchtig und kompetent, und niemand wäre auf die Idee gekommen, ihr irgendwelche Merkwürdigkeiten zu unterstellen. Auch sie selbst hielt sich normalerweise für – nun ja, normal.

Doch aller Normalität zum Trotz war sie zurzeit ganz bestimmt verrückt. Denn statt hinter ihren beiden Helferinnen Becky und Karen die Tür abzuschließen, noch ein paar Bücher einzuräumen und dann nach Hause zu fahren und ihre Katze zu füttern, hatte sie sich um sieben Uhr an den Computer gesetzt und war im Internet auf Gespensterjagd gegangen.

Jetzt war es fast halb elf. Seit Stunden war es totenstill in der Bücherei, nur das Summen des Computers und das gelegentliche Klicken der Maus waren zu hören. Bis auf eine einzige Schreibtischlampe lag der große Raum mit den vielen Bücherregalen im Dunkeln. Ab und zu fuhr draußen ein Auto vorbei. Eigentlich fand Miss Bennett Gespensterjagden im Internet eher langweilig. Man suchte zunächst nach Spukhäusern, in denen eine Webcam aufgebaut war, und wenn man eins gefunden hatte, holte man sich einen Kaffee und verbrachte die nächsten Stunden damit, auf den Bildschirm zu starren und alle paar Sekunden die Taste »Bild aktualisieren« zu drücken. Miss Bennett konnte sich mühelos zehn verschiedene Beschäftigungen vorstellen, mit denen sie ihre Abende lieber verbracht hätte. Trotzdem saß sie seit Wochen fast jeden Abend noch lange nach Dienstschluss in der Bücherei, trank Kaffee ... und wartete auf die Einlösung eines Versprechens.

Die Webcam im Inneren des Spukhauses zeigte einen großen Raum mit hohen Bücherregalen an den Wänden. Auf dem Boden lag ein Teppich mit kunstvoll verschlungenen Mustern. Möbel gab es nicht. Die Kamera hing offenbar in etwa vier Meter Höhe und zeigte zwei Ecken, den Großteil des Raumes und eine offen stehende Tür in der gegenüberliegenden Wand.

Von rechts kam ein gelblicher Lichtschein, der gerade ausreichte, um zu zeigen, dass sich in diesem Raum absolut nichts tat. Niemand ging hindurch, niemand staubsaugte den Teppich oder verrichtete sonstige Arbeiten, die man abends erledigt – und niemand spukte; ganz gleich, wie oft Miss Bennett auf »Bild aktualisieren« klickte.

Sie hatte nichts anderes erwartet. Man musste schon sehr dumm und leichtgläubig sein, um zu glauben, dass es sich bei der verschwommenen weißen Gestalt, die auf einigen »Beweisfotos« dieser Webseite abgebildet war, um einen echten Geist handelte, der in diesem alten Haus spukte. Miss Bennett war weder dumm noch leichtgläubig, und betrügen ließ sie sich schon gar nicht. Trotzdem saß sie hier Abend für Abend und wartete auf das Erscheinen der Weißen Frau.

Natürlich hatte sie nicht sofort die erstbeste »Gespensterseite« ausgewählt, die nach Eingabe ihrer Suchbegriffe »Webcam« und »Weiße Frau« aufgetaucht war. Bei vielen Seiten sah sie auf den ersten Blick, dass es sich um Fälschungen handelte. Andere Spukhäuser lagen nicht in Kalifornien, sondern Hunderte oder Tausende von Meilen entfernt und kamen deshalb nicht infrage. Trotzdem war Miss Bennett aus rein wissenschaftlichem Interesse vielen Hinweisen gefolgt, auch wenn sie mit »ihrem« Geist überhaupt nichts zu tun hatten. Eine ihr völlig fremde Welt hatte sich da aufgetan: mit Hexenzirkeln, Aberglauben, verwackelten Beweisfotos – warum konnte eigentlich kein Geisterjäger der Welt eine Webcam ordentlich einstellen? –, Täuschung, Betrug und einem Gefühl, das sie nur als »Spaß an der Angst« beschreiben konnte. Vielen Menschen schien es geradezu ein Bedürfnis zu sein, sich vor etwas Übernatürlichem zu fürchten. So etwas lag Miss Bennett fern. Aber sie bildete sich gern weiter, und so wusste sie jetzt alles über Gespenster und Sagengestalten, Irrlichter, Poltergeister und Tote, die keine Ruhe fanden. Sie hatte sogar Tonbandaufzeichnungen gelauscht, auf denen angeblich die Stimmen von Toten zu hören waren, und herausgefunden, dass diese Stimmen genauso wenig zu sagen hatten wie die der Lebenden: »Ja, der Paul kann dich hören« und »Ich kann mich nicht erinnern« waren so ziemlich die häufigsten Sätze, die sie inmitten des Tonbandrauschens zu hören bekommen hatte. Nicht sehr gruselig.

Kopfschüttelnd war sie schließlich wieder zu ihrer eigentlichen Suche nach der »Weißen Frau« zurückgekehrt. Und endlich hatte sie die richtige Seite gefunden.

Seit zwei Wochen »jagte« sie nun dieses Gespenst. Abend für Abend, manchmal bis zehn oder elf Uhr, und sie hatte dieses alberne, langweilige, hirnrissige Spiel schon lange satt. Zu allem Übel ließ sich das Bild auch nur alle zehn Sekunden aktualisieren, sodass weder Bewegung noch Richtung – falls es sie denn mal gab – aufgenommen werden konnten. Und trotzdem machte sie weiter.

In der Ferne hörte sie die Sirene eines Polizeiautos. Sie gähnte, nahm die Brille ab und rieb sich die Augen, dann warf sie einen Blick auf die Uhr. Fast elf! Wie albern – und vor allem unwissenschaftlich –, stundenlang auf einen Bildschirm in einen leeren Raum zu starren ...

Aktualisieren.

... in dem sich natürlich nichts tat ...

Aktualisieren.

... nie etwas getan hatte ...

Aktualisieren.

... und nie etwas tun würde.

Aktualisieren.

Nichts. Noch einmal, und dann war endgültig Schluss.

Aktualisieren.

Nichts, natürlich. Noch ein Mal? Also schön ... aber dann wurde es wirklich Zeit, nach Hause zu fahren. Sie drückte auf *Aktualisieren*, bückte sich nach ihrer Tasche und kramte darin nach dem Autoschlüssel.

Als sie sich wieder aufrichtete und einen letzten Blick auf den Bildschirm warf, hatte sich etwas verändert. Und plötzlich war alle Müdigkeit vergessen. Kerzengerade saß Miss Bennett auf ihrem Stuhl, Tasche und Autoschlüssel in der Hand, und starrte auf den Bildschirm. Dort, in der Tür des Raumes, stand eine weiße Gestalt – unscharf, verzerrt, aber sie war da. Ihr rechter

Arm war zur Seite ausgestreckt, als würde sie auf etwas zeigen, das von der Kamera nicht erfasst wurde. Den linken hielt sie schräg vor den Körper. Und sie hatte keinen Kopf. Dort, wo der Kopf einer Frau sein sollte, war nur Dunkelheit.

Miss Bennett schluckte hart. Mit zitternden Fingern speicherte sie das Bild ab und wagte kaum, noch einmal auf *Aktualisieren* zu drücken, aber dann tat sie es doch.

Jetzt hielt die weiße Frau den rechten Arm gerade nach unten und den linken schräg nach oben. Miss Bennett speicherte auch dieses Bild, und dann das nächste und übernächste – und dann ging ihr das Speichern zu langsam. Hastig griff sie nach einem Stift und schrieb ein paar Zahlen auf die Schreibtischunterlage, mit ständigem Aktualisieren und den Blick auf den Bildschirm gerichtet.

Nach der zehnten Aktualisierung war die weiße Gestalt verschwunden. Der Raum war wieder leer. Miss Bennett saß allein in der Bücherei von Rocky Beach, rang nach Luft, starrte auf ihren Zettel und horchte auf den rasenden Schlag ihres Herzens.

Die Bücherei war so still und dunkel ... merkwürdig, dass es ihr nie zuvor so sehr aufgefallen war, *wie* still es hier abends wurde. Und als sie kurze Zeit später ein letztes Buch wegräumte, den Computer und den Bildschirm ausschaltete und zur Tür ging, da schloss sich die Dunkelheit hinter ihr wie zupackende Hände.

Eine Dame verschwindet

Dämmerlicht hüllte ihn ein. Ein fahles, ungesundes Licht färbte sein ohnehin bleiches Gesicht grau. Nur wenige Handbreit über seinem Kopf ragten Stangen und Platten aus Altmetall gespenstisch gegen den kahlen Himmel. Sein Herz hämmerte. Mit der Waffe in der Hand drehte er sich um, suchte den weiten, kahlen Platz ab.

Irgendwo dort waren sie, und sie hatten keine Chance.

Ein Instinkt warnte ihn. Er wirbelte herum und feuerte noch in der Bewegung die Waffe ab. Ein Feuerstrahl. Der Untote ging in Flammen auf, wälzte sich noch einen Moment am Boden und löste sich dann auf.

Rasch drehte er sich wieder um – und da kamen sie. Drei Gegner, die sich zuckend, mit verrenkten Gliedern, auf ihn zubewegten. Sie waren schnell. Zu schnell. Er nahm den mittleren aufs Korn und schoss. Vorbei! Fluchend zog er sich zurück; warum dauerte es so lange, bis die Waffe wieder geladen war? Jetzt! Und nochmal – Feuer! Ja! Getroffen! Und jetzt den nächsten! Und dann –

»Justus! Juuuuuustus!«

Er zuckte zusammen, war einen Moment abgelenkt. Er zögerte – zu lange. Die Untoten fielen über ihn her.

Game over.

Justus Jonas seufzte. »Natürlich ruft sie mich immer gerade dann, wenn es um Leben und Tod geht«, erklärte er dem Bildschirm erbittert. »Wozu haben wir eigentlich die Zentrale wieder unter Schrott versteckt, wenn Tante Mathildas Stimme trotzdem mühelos durchkommt?«

Der Bildschirm flackerte ungerührt weiter. Jetzt erschien die Rangliste. Die ersten zwölf Plätze waren von *Justus dem Großen*, *Justus dem Unbesiegbaren* und *Justus dem Zombiekiller* besetzt. *Justus der strahlende Superheld* hatte sich soeben auf einen erbärmlichen Platz 13 begeben müssen.

»Juuuuuustus! Komm raus, ich weiß, dass du dadrin steckst!«

»Ich komme, Tante Mathilda!«, rief er zurück und schaltete den Bildschirm aus. Aber er hatte wohl nicht laut genug gerufen, denn schon erklang die Stimme seiner Tante erneut.

»Juuuuustus!«

Er sprang auf und verließ hastig den uralten Wohnanhänger, der ihm und seinen beiden Freunden Peter Shaw und Bob Andrews als Zentrale ihres Detektivunternehmens diente. Seit die Zentrale wieder unter einem Berg Schrott versteckt war, konnte man nicht mehr einfach so hinein- und herausgelangen – schon gar nicht, wenn man etwas stabiler gebaut war. Aber Justus schlängelte sich mit der Geschicklichkeit häufiger Übung durch den mit einer großen Platte abgedeckten Geheimgang und steckte wenige Sekunden später den Kopf aus einem günstig aufgestellten großen Kühlschrank, dessen Rückwand sich beiseite schieben ließ. Das war der neue geheime Zugang zur Zentrale – das Kalte Tor. »Ja, Tante Mathilda, was ist?« Seine Tante stand mitten im Hof, die Arme in die Seiten gestemmt. Missbilligend betrachtete sie ihren Neffen im Kühlschrank. »Komm da heraus, Justus. Es sieht albern aus. Ich hätte nie erlauben sollen, dass dein Onkel diesen Haufen Gerümpel annimmt! Jetzt ist es ja zu spät. Aber ich sage dir, beim nächsten Mal rede ich ein Wörtchen mit!«

»Ja, Tante Mathilda«, sagte Justus. »Warum hast du mich denn gerufen?«

»Habe ich das nicht gesagt?«, fragte Tante Mathilda irritiert. »Telefon für dich. Im Büro. Und anschließend kannst du den Haufen Koffer da hinten aufstapeln, den dein Onkel heute angeschleppt hat. Ich weiß wirklich nicht –«

»Danke, liebe Tante!« Justus sprang aus dem Kühlschrank, warf die Tür hinter sich zu, dass das große Gerät schwankte, und rannte zum Büro seines Onkels.

Titus Jonas, Inhaber des »Gebrauchwarencenter T. Jonas«, war damit beschäftigt, Karteikarten auszufüllen. Karte um Karte beschrieb er mit seiner sauberen Handschrift, während der Computer auf dem Schreibtisch unbenutzt vor sich hin staubte und allmählich in einem Berg von Unterlagen, Schrauben, Stiften, Werkzeug und Drahtrollen versank. Dazwischen stand das Telefon. Justus nahm den Hörer auf. »Justus Jonas.«